Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

21 (27.5.1934) Rasse und Volk

Visual Library

sie sei eine Hexe. Lieber wolle sie sich foltern lassen. Der Junker von Gemmingen versucht es darauf persönlich — vergebens.

Nun wird der „Nach-Richter" zu ihr geschickt. Erst fruchtlose Ermahnungen, dann baut er sein Torturrüstzeug vor ihr auf. Sie kann nichts gestehen. Er zieht sie zuerst ohne Anhängestein in die Höhe und läßt sie langsam wieder herab. Dann reden der Junker, sein Amtmann und der Schulmeister, der als Gerichtsschreiber fungiert, auf sie ein. Wieder wird sie aufgezogen, so daß sie ganz bleich und ohnmächtig wird. Daraus bekommt sie Bedenkzeit.

Es ist wertlos. Immer und immer wieder betenert sie, daß sie keine Hexe sei. Man bindet an ihre Füße einen schweren Deckel und zieht sie auf. Es wird ihr vorgehalten, was Nachbarn von ihr erzählten, daß sie einmal auf einem Kalb geritten sei. Sie klärt den Fall. Er ist harmlos, für ihre Richter allerdings nicht.

Dutzendmal soll sie sich als Hexe bekennen. Ebensoft wird sie aufgezogen, mit immer mehr Marterwerkzeug beschwert. Tagelang gibt man ihr dazwischen Bedenkzeit. Immer wieder die gleiche Prozedur. Das macht sie endlich mürbe.

Eines Tages, um nimmer aufgezogen zu werden, erzählt sie allerlei Schauergeschichten. Hält sie inne, genügt ein Hinweis auf den draußen wartenden Peiniger, um sie zu noch weiterem Gestehen zu bringen. Und so gesteht sie alles, was man von ihr verlangt, daß sie eine Hexe sei, schon einmal einen Hagel gemacht habe, Pferde und Gänse verhext, Schlafsträuklein und Hexensalben hergestellt, auch daß sie gezaubert habe. Wieder wird ihr mit dem Nachrichter gedroht. So gesteht sie weiter, daß sie auf dem Eselsberg bei Schwaigern einen Hexentanz mitgemacht habe.

Befriedigt gehen an diesem Tage die Richter zum Imbiß. Der Geistliche wird zu ihr geschickt, ermahnt sie bei Gott, ihm noch mehr — alles zu sagen. Ihm gesteht sie, daß alles, was sie angegeben habe, nicht der Wahrheit entspreche. Sie hätte vor lauter Angst gelogen. Gott möge es ihr verzeihen. Ihr Seelsorger verläßt sie resigniert. Erneut schlägt der Marterer mit seinem Knecht seinen Folterapparat auf. Dazwischen verhört man die drei Kinder der Jung Anna, die bekennen, von ihrer Mutter nur Gutes gelernt zu haben.

Der Nachrichter ist fertig. Mit allen Schikanen wird sie diesmal aufgezogen. Das hat die erwünschte Wirkung, und Jung Anna gesteht alles, was sie vorher widerrufen hatte.

Acht Wochen hat dieses peinliche Verhör gedauert, bis sie endlich gestand, eine Unholdin zu sein . . .

Am 15. September 1563 läuteten in Gemmingen die Glocken „zum gericht". Jung Anna, „mit den Tröstungen der Religion gestärkt", bestieg den Scheiterhaufen als das Opfer einer Zeit, die noch keine vierhundert Jahre hinter uns liegt.

Jakob Berger:

Die Ansiedler der Kolonie Karlsruhe am Beresan

(Nach P. C. Keller.)

(Fortsetzung.)

Jakob Loran, Sohn von Heinrich, 25 Jahre, aus Queichheim (Rheinpfalz). Frau Marianna Blumenschein, Tochter von Ludwig, 22 Jahre aus Zeisfigheim (Elsaß). Sohn Johann 1 Jahr. Tochter Barbara 3 Jahre.

Bruder der Frau, Joseph Blumenschein 20 Jahre. Schwester der Frau, Kreszentia Blumenschein 18 Jahre.

Joseph Messer, Sohn von Bernhard, 30 Jahre, aus Rohrbach (Baden) Frau Margaretha Hellmann, Tochter von Michael 27 Jahre. — Söhne: Michael 7 Jahre, Johann 5 Jahre. Töchter: Ludowika 9 Jahre, Eva 2 Jahre.

Nikolaus Schüler, Sohn von Ferdinand, 58 Jahre, aus Mörlheim (Rheinpfalz). Frau Margaretha Hoffmann, Tochter von G.-Jakob, 59 Jahre, (ebendaher). Sohn Johann 17 Jahre.

a) Valentin Garecht, Sohn von Joseph, 32 Jahre, aus Offenbach (Rheinpfalz). Frau Annamaria Schüler, Tochter von Nikolaus, 25 Jahre. — Söhne: Peter 3 Jahre, Johann 1 Jahr.

Adam Landeis, Sohn von Jakob, 46 Jahre, aus Hördt (Rheinpfalz). Frau Maria-Antonia Hely, Tochter von Jakob, aus Malsch (Baden). Sohn Peter 15 Jahre.

a) Jakob Pfaff, Sohn von Anton, 18 Jahre (?) Frau Katharina Landeis, Tochter von Adam, 19 Jahre.

b) Daniel Landeis, Sohn von Jakob, 38 Jahre, aus Hördt (Rheinpfalz). Frau Katharina Jungmann, Tochter von Adam (?) 34 Jahre, aus Speckbach (Bad.). Söhne Philipp 10 Jahre, Jakob 5 Jahre, Pius 5 Jahre, Tochter Katharina 9 Jahre.

Jakob Schoch, Sohn von Jakob, 50 Jahre, aus Malsch (Baden). Frau Katharina Reisenauer, Tochter von Johann, 30 Jahre (ebendaher). Söhne: Johann 18 Jahre, Jakob 15 Jahre, Florian 3 Jahre. Töchter: Helena 12 Jahre, Barbara 6 Jahre, Katharina 1 Jahr.

Johann Schweikert, Sohn von Adam, 25 Jahre, aus Speckbach (Baden). Frau Theresia Bühler, Tochter von Oswald, 28 Jahre, aus Obertsroth (?) Söhne: Benedikt 3 Jahre, Michael 1 Jahr. Tochter Apolonia 4 Jahre.

a) Friedrich Martin, Sohn von Thomas, 21 Jahre. — Frau Maria-Josepha Waibel, Tochter von Franz, 20 Jahre.

† b Johann Hild, Sohn von Matthäus, 26 Jahre (?). Frau Maria-Eva Schweikert, Tochter von Adam, 20 Jahre. — Tochter Klara 2 Jahre.

Philipp Helfrich, Sohn von Jakob, 31 Jahre, aus Weitendal (Rheinpfalz). Frau Elisabeth Höpfner, Tochter von Alois, 30 Jahre, aus Rheinzabern (Rheinpfalz). Söhne: Stanislaus 7 Jahre, Jakob 2 Jahre. Tochter Margaretha 4 Jahre. Witwe Margaretha Ertolt, Tochter von Anton, Führer (?) 53 Jahre. Söhne: Joseph 20 Jahre, Johann 11 Jahre.

Johann Förderer, Sohn von Joseph, 27 Jahre, aus Malsch (Baden). Frau Gertrud Krank, Tochter von Joseph, 21 Jahre. — Töchter: Katharina 3 Jahre, Karolina 1 Jahr.

Matthias Schmitt, Sohn von Paul, 33 Jahre, aus Röschwoog (Elsaß) Frau Elisabeth Messer, Tochter von Bernhard, 26 Jahre. — Söhne: Philipp 6 Jahre, Joseph 4 Jahre, Andreas 2 Jahre, Valentin 1 Jahr. Tochter Helena 8 Jahre. Bruder Jakob Schmitt 39 Jahre.

Jakob Geiß, Sohn von Peter, 37 Jahre, aus Wanzenau (Elsaß). Frau Margaretha Ruf, Tochter von Johann, 35 Jahre, aus Mörlheim (Rheinpfalz). Söhne: Lorenz 8 Jahre, Wilhelm 1 Jahr. Töchter: Magdalena 6 Jahre, Brigitta 3 Jahre. Bruder Johann Geiß 20 Jahre.

Joseph Belyle, Sohn von Bernhard, 70 Jahre, aus Kenzingen (Baden) Frau Martha Grieb, Tochter von Bartholomäus, 65 Jahre, aus Dettingen (Württemberg).

a) Michael Bleyle, Sohn von Joseph, 20 Jahre. — Frau Annamaria Anton, Tochter von Peter 18 Jahre. Tochter Sophie 1 Jahr.

b) Jakob Bleyle, Sohn von Joseph, 23 Jahre. — Frau Barbara Martin, Tochter von Thomas, 23 Jahre. — Sohn Peter 1 Jahr.

Peter Anton, Sohn von Jakob, 42 Jahre, aus Mörlheim (Rheinpfalz). Frau Annamaria Hatzenbühler, Tochter von Theobald 47 Jahre, aus Ottersheim (Rheinpfalz). Töchter: Barbara 12 Jahre, Helena 9 Jahre.

a) Andreas Renner, Sohn von Martin, 22 Jahre, aus Steinweiler (Rheinpfalz). Frau Maria-Eva Messer, Tochter von Bernhard 20 Jahre. — Tochter Katharina 1 Jahr.

b) Theobald Renner, Sohn von Martin, 27 Jahre. — Frau Salomea Anton, Tochter von Johann (?) 25 Jahre. — Söhne: Thomas 5 Jahre, Johann 1 Jahr. Töchter: Magdalena 3 Jahre, Emilia 1 Jahr.

c) Johannes Anton, Sohn von Peter, 21 Jahre. — Frau Marianna Schmidt, Tochter von Joseph, 17 Jahre.

Verantwortlich Helmut Hammer

Rasse und Volk

Folge 21 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 27. Mai 1934

Hermann Eris Busse

Im romantischen Hegau

Der Bergkönig des Hegaus, der Hohentwiel, ist in der deutschen Heimat bekannt geworden durch Scheffels großen Roman „Ekkehard", den unsere Eltern so begeistert lasen, und der auch für die heutige Jugend immer noch lesbar und erlebbar ist. Goethe, Schwab und Hansjakob erzählen in ihren Reiseerinnerungen von diesem Gau zwischen Schwarzwald und Bodensee, zwischen Schweiz und Schwaben; und trotzdem ist sein herrlicher Gottesgarten verhältnismäßig wenig bekannt, obwohl er einstmals mit über 50 Burgen und Schlössern ein Kulturgebiet von größter Bedeutsamkeit war und in unvordenklichen Zeiten — das entdeckt man neuerdings erst in vollem Ausmaß durch die Funde der Ausgrabungen bei Engen und Singen — der Hegau schon ein reich besiedeltes Paradies gewesen sein muß.

Die Erde wandelte sich lange vor dem ersten Auftreten des ersten Menschen schon. Sie brach auf mit heißem Ungestüm, in donnernden Eruptionen feuriges Magma und Asche auswerfend. Eine Familie von Vulkanen entstand, jeder ein kleinlicher Herrscher in seinem Umkreis: Hohenhöwen, Hohenkrähen, Hohenstoffeln, Mägdeburg und Twiel. Die Ewigkeit macht einen Schritt, da sind die leidenschaftlichen Kerle erkaltet, haben grüne Wämser an, zeigen keine Wildheit mehr, haben einen steilen und einen milden Hang.

Zur Zeit der Burgenblüte dienten die Bergkegel den Rittern zum Fundament ihrer Nester. Auf den Bergkuppeln fühlten sich die „eisernen" Krieger wohl und herrlich aufgehoben. Die Burgzinnen küßten den Himmel. Die Auslüge der Kemenaten grüßten die edle Ferne des Bodensees und trutzten den Alpenkirnen entgegen. Von Burg zu Burg zog, die Laute schlagend, auf weißem Roß der Minnesänger, oder im Wehrgehäng auf kühnem Rappen der Barde, oder tags mit Uebermacht der feindliche Nachbar zu grimmiger Fehde, oder nachts mit übler List und hinterhältigem Geflüster glomm der Verräter den steilen Felsenhang empor.

Auf dem Hohenkrähen hauste einst ein Ritter, Poppele genannt, der wegen seiner losen Lebensweise verdammt ward, als Geist zu wandeln, als Störenfried und Ränkeschmied, als Schalksfreund und Fopper, als guter und böser Schrecker. Er ist der in den Burggeist Poppele gebannte Hegauer Pan.

Man kann nicht anders, heute noch spricht alles Landschaftliche im Hegau in der Tonart jener sagenhaften Vergangenheit an, wenn man von Berg zu Berg schreitet. Viele durchfahren den Hegau, den Bodensee als Ziel, und staunen, daß nach dem langen epischen Atem der Baar endlich wieder romantisches Bergland mit den seltsamen Vulkankegeln dem Blick sich bietet. Sie lächeln. Aha, das ist nun der Twiel der Hadwig und des minniglichen Mönches, der Hadumoths und Ardisax' zartes Idyll hütete, der aber auch blutige Zeiten erlebte, vor allem in Wiederholts furchtbaren Kämpfen. Manche entsteigen der Eisenbahn, gehen alsp einer süßen Lockung nach, die um die ganze Gegend zittert und erklimmen den Berg der selig-unseligen Liebe. Aber dann breitet sich zu ihren Füßen ein Land aus, das sie jubelnd erleben wie eine erstmalige Entdeckung, die sie in alle Welt hinausrufen möchten. Wenige wissen, wie stark dieser Bergkönig einst die Umwelt beherrschte, das große Alemannenland mit seinem Ruf erfüllte, der besonnte, reiche Gipfel war, an dessen Leuchten aller Augen gierig oder sehnsüchtig hingen, der befestigte, uneinnehmbare Hort des Reichen, Mächtigen, Schönen.

Den Hegau lernt der recht lieben, der ihn wandernd erobert. Er ist vorab im Frühling schön, in der Baumblüte, wenn sich die Bauernflur mit sattem Grün überzieht, dazu ein Himmel sich wölbt wie im Süden über dem Meere in berückend tiefem Blau. Der Bodensee atmet in der Nähe seinen feuchten Hauch aus, überhaupt scheint im Hegau auf Schritt und Tritt die wunderbare Nähe des geliebten Sees zu wirken. Nach Radolfzell ist es nur ein Katzensprung, nach dieser heiteren Hansastadt „en miniature", der ehemaligen freien Reichsstadt, die Scheffel besang, der auf der Pachtinsel Mettnau sein Heim hatte. Dort beginnt der Bodensee gleich weit gedehnt mit seinem Wellenschlag seine Verzauberung, der man unfehlbar verfällt.

Der Rheinstrom trennt den Hegau von der Schweiz, bevor er seinem herrlichen Erlebnis, dem Fall von Schaffhausen, entgegeneilt, breit, jung und wild. Früher war Schaffhausen die städtische Kulturzentrale auch für den Hegau. Die kleinen Hegaustädtchen feste Burgplätze mit Mauern, Gräben und Türmen, mit Herrenvolk und Bürgerschaft, die logen von dorther Leben ein.

„Engen, Tengen, Blumenfeld sind die schönsten Städt' der Welt." Ja, wenn man am Sommermittag und unbehelligt vom Poppele, dem Pan, zum Tor von Blumenfeld hineinwandert, muß man glauben, daß es hier am schönsten in der ganzen Welt ist, so still, so traumhaft, daß man nur sein eigenes Herz schlagen hört, Haus und Huhn verschwunden scheinen, Holz in großen Haufen auf dem Katzenkopfpflaster duftet, irgendwo eine Geiß meckert, irgendwo an einem Fenster das Vorhängle sich leis bewegt und ein Altfraitengesicht hervorlugt. Leute und Laute, wo sind sie? Es wohnen nicht viele Menschen in der kleinen Stadt, 388 sagt uns die Statistik.

Tengen, langgestreckt, hat nur eine Straße, ist auch ein Ort fast sagenhafter Stille. Ueberhaupt, wer aus der Großstadt kommt, der entdeckt auf einmal, daß er Ohren hat, die wieder Stille vernehmen, daß er wieder ungestört gehen kann, ohne die Lauscher wie ein Pferd nach Gefahren zu stellen, die von hinten, von der Seite, von vorne drohen, daß er schlendern und verträumt verweilen kann, mitten auf der Straße.

Engen bietet von der Bahn aus sein eigenes Stadtantlitz. Mittelalter lugt da noch aus allen Giebeln und Ritzen, die Straßen sind bucklig, die Häuser alt und schief, aber man möchte alles bewahren vor dem verheerenden Zugriff der Zeit, man möchte es unter einem Riesenglassturz schützen.

Singen, noch vor wenigen Jahrzehnten ein Dorf, schwillt an in Straßen und Häusern. Die Industrie hat hier gesiegt und baut mit der eigenen, unbeirrbaren Sachlichkeit sich ihre Welt. Der Hohentwiel, die Gralsburg des Hegaus, schaut herab ins Gewirr der Stadt, wo die Maggi-, Aluminium- und Fittingwerke ihre Arbeiter ausspeien. Der Lärm der Sirenen dringt bis zu ihm herauf. Er hat aber eine große Aufgabe: er hält das Volk der Arbeit, des Rechnens und des Sachwertes trotzdem im Bann, er zieht es an das Herz der Natur.

Im Hegau, dem vulkanischen Gebiet, erschauert man,

wenn einen plötzlich die Ahnung überfällt, daß Berge heilig sind und so schön, daß eigentlich keine Worte ausreichen, ihr Wesen auszudrücken. Wie sind wir klein, wie sind wir jung! Groß, und wenn auch nur ein winzig Teil der schöpferischen Masse, die wir Erde nennen, werden wir erst, wenn abermals nach einer Jahrmillion unseres Fußes Spur in Steinen sich aufbewahrt, wenn ein Teil des Grippes sich noch irgendwo erhalten hat, wenn wir so zur Spur des ewigen Wandels geworden sind. Solche Gedanken kommen und gehen, wenn man an den Hängen der Vulkanberge herumsteigt und unversehens das Auge auf einen „Fund" stößt in den Kalk- und Aschenschichten, Pflanzenreste aus der Zeit, da die Vulkane noch in Tätigkeit waren und hier im Hegau eine Flora und Fauna südlicher Ueppigkeit gedieh.

Doch die Gegenwart, sie gehört uns, dieses ideal schöne Hegau soll gepriesen sein. Gepriesen hat ihn damals Goethe, als er von Ort zu Ort fuhr auf seiner Reise in die Schweiz. Die Kutschenfahrt ging gemächlich, er konnte sein Notizbuch mit Aufzeichnungen füllen, ohne sich beschäftigt zu wähnen. Damals wuchs noch ziemlich Wein an den sonnigen Hängen. Goethe vergißt auch dies nicht in sein Merkbuch zu schreiben. Und heute mit dem Auto? Es geht zu rasch! Den Hegau muß man näher beschauen als nur im Husch, man muß zu einer gewissen Romantik bereit sein. Man muß sich rühren lassen. Wer sich zu stark verloren hat ans Herz der Natur, beschämend stark für einen Gegenwartsmenschen ohne Komplexe, der kehre wieder in Singen ein. Dort wird er nüchtern und kühl, dort wird er wieder dem Rhythmus der Elektro-Eisenzeit eingegliedert, ehe er sich's versieht. Aber ein Rest des Erlebnisses bleibt doch im Innersten sitzen, der die Seele nährt, daß sie nicht verkümmert. Und dieser Rest schon hält sie unter heimlichem Feuer, auf daß der Leib nicht zur Maschine werde, nicht dem Sportrekord oder nur dem laufenden Band dient. Der Bodensee dann mit dem sonnigen Radolfzell wird dieses wohltätige Werk noch vollenden.

Hermann Moos:

Die Sage von der wunderbaren Errettung Ladenburgs

Als die Brüder Grimm in den Jahren 1816 und 1818 die beiden Bände der „Deutschen Sagen" herausbrachten und damit der verwunderten Oeffentlichkeit das älteste Erzählgut des deutschen Volkes übergaben, da griff man in der ersten Entdeckerfreude mit der Altersbestimmung der deutschen Volkssagen leicht gar zu tief und kräftig in die Vergangenheit. Die spätere Durchleuchtung des Sagengutes führte dann allmählich zur Besonnenheit zurück und gleichdem auch zu der Erkenntnis: daß nicht alle Sagen in die mythische Vorzeit hinableiten und daß es überhaupt zunächst einmal wichtiger und richtiger ist, von Fall zu Fall in strenger Untersuchung Alter und Entstehung jeder einzelnen Sage festzustellen. Die wissenschaftliche Forschung steckt heute mitten in dieser Arbeit, manches wurde schon geleistet, das meiste bleibt noch zu tun. Zumeist ist diese Arbeit mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden, häufig bleibt die Mühe ungelohnt. Denn nicht immer lassen sich die Grundelemente, welche sich einst zur Sage schlossen, in der nachherigen Entwirrung ihres Gefüges bis in die letzten Fäden so bloßlegen, wie in dem hier zu schildernden Fall einer Ladenburger Sage.

Zu Ladenburg — einem alten Städtchen etwas abseits der berühmten Bergstraße — erzählt man sich (nach der Fassung Bernhard Baaders von 1851) die Sage, wie einst ein Kind die Stadt vor dem Untergang rettete:

„Die Schweden hatten Ladenburg eingenommen, und ihr König wollte es anzünden und alle Einwohner niederhauen lassen. Als diese um Schonung flehten, erwiderte er: So wenig verschone ich euch und eure Stadt, als ein siebenjähriges Kind den wilden Hengst halten kann, auf welchem ich sitze! Da trat ein solches Kind hervor und faßte die Zügel des Reitpferdes, das so ruhig stehen blieb, als wenn es von der stärksten Hand gehalten würde. Auf dieses Wunder befahl der König, die Stadt und ihre Einwohnerschaft zu verschonen.

Dieser Erzählbericht, denn als solcher stellt sich und diese Sage wie ja überhaupt jede Sage vor, versetzt uns in die zeitliche Umgebung des Schweden-, d. h. des Dreißigjährigen Kriegs. Schlaglichtartig wird in einer Zeile die Grausamkeit und Not dieser Zeit erhellt. Ueber diesem düsteren Hintergrund wird nun erzählt — und das ist der Angelpunkt für diese Sage, um den sich alles dreht — daß die Stadt Ladenburg — gleichsam als liege sie auf einer Insel — von einer Zerstörung in dieser kriegsbewegten Zeit verschont geblieben war (Sagenobjekt), erklärt wird diese Auffälligkeit durch die rettende Tat eines Kindes (Sagenerklärung). Die seltsame Schonung der Stadt wird demnach mit einem fest bestimmten Vorgang in Verbindung gebracht. Sagenobjekt ist ein Umstand; Erklärung dafür ein Geschehnis. Damit ist die Sage in ihre beiden Elemente aufgeteilt.

Wie steht es nun mit der geschichtlichen Wahrheit dieser beiden Behauptungen? Mißt man den Wahrheitsbereich des Sagenberichts in diesen beiden Punkten an der Wirklichkeit der Geschichte, dann kommt man für die erste Behauptung zu einem positiven, für die zweite Behauptung zu einem negativen Ergebnis. Das heißt:

In der Tat ist die gewiß oft bedrohte und bedrängte Stadt Ladenburg während des dreißigjährigen Mordens und Brennens auch nicht ein einziges Mal von Grund auf, wie dies doch sonst gerade in dieser Landschaft das übliche Geschehen war, zerstört worden. Dagegen ist der Geschichte nichts bekannt von jener wunderbaren Rettung und Tat des Kindes, ja, es steht einwandfrei fest, daß der schwedische König überhaupt nicht in Ladenburg gewesen sei.

Der Hintergrund für die erste Behauptung der Sage liegt demnach klar, er ist geschichtlich fundiert, ist Tatsache. In diesem Punkt erzählt die Sage Wirklichkeit. Aber gerade dieser Umstand, dieses Erlebnis, daß die eigene Stadt von dem Unheil verschont blieb, indes ringsum die Dörfer und Städte brannten, Mensch, Vieh und Feld vernichtet ward, hebt sich über das Maß der Gewohnheit und der gewöhnlichen Erfahrung hinaus und gerät damit in die Zone des Wunderbaren. Und da es ja gerade das Wunderbare, Unfaßliche, Unerklärliche ist, das stets den Anstoß und Antrieb zur Sagenbildung gibt, so ist eben in Umstand und Tatsache, daß die Stadt in jenem Krieg von einer vollständigen Zerstörung verschont blieb, das erste Element zur Anregung diese Sage zu sehen, der Kernpunkt, um den sich dann die Erzählung kristallisierte.

Es entspricht nun dem menschlichen Bedürfnis, alles Wunderbare befriedigend zu erklären; das ist ja Aufgabe und Sinn der Sage für den „primitiven" Menschen überhaupt. Wie aber kommt es bei der Erfüllung dieses Erklärungsbedürfnisses in unserer Sage zu der zweiten Behauptung, jener sonderbaren, offenbar frei erfundenen Erzählung von der Errettung der Stadt durch ein Kind, während in Wahrheit die Gründe und Ursachen viel einfacher, natürlicher lagen?

Zunächst: was schon wunderbar ist, kann für das Volk nicht in nüchternen, alltäglichen Dingen begründet sein. Dafür hat das Volk ein angeboren-feines Empfinden: es muß dem auch ein Wunderbares, Erstaunliches entsprechen.

Dann: frei erfunden ist auch dieser Teil der Sage nicht, auch er ist irgendwo verankert, hat irgendwie seinen bestimmten Anstoß erhalten. Es muß vorweggenommen werden: hier ragt nämlich ein Anderes, Fremdes, außerhalb dem Ereignis Stehendes in den Gedankenkreis dieser Sage herein, etwas, das mit dem Vorgang selbst gar nichts zu tun hat, aber in der assoziativen Art des Volksdenkens ohne Bedenken herangeholt und dann so wunderlich eingewoben und eingebettet wird, daß es in der Abrundung der geschlossenen Sagenerzählung als überaus zugehörig in dem neuen Rahmen auftritt und sich von seinem Ursprung und Ausgang ablöst und immer mehr entfernt. Dies trifft auch in unserem Falle zu. Der Stoff für den erklärenden Erzählteil in unserer Sage kam dem Volk anderswoher. Der Schlußzusatz der Baaderschen Fassung enthält für uns den

aufhellenden Hinweis: „Der Vorgang ereignete sich auf dem Fischmarkt und ist an der Außenseite des Martintores abgebildet."

Die Sage behauptet also, daß der von ihr erzählte Vorgang sogar abgebildet sei. Sie führt diese Darstellung gleichsam als Wahrheitsbeweis für ihre Erzählung an. Der Weg aber lief umgekehrt: die von ihr in Anspruch genommene Darstellung, eine romanische Bildplastik, ist älter als die Sage und gab ihr erst Anstoß und Anlaß zu ihrem Bericht. Darin liegt denn auch die Lösung und Erklärung für diese Erzählung selbst in der anders gerichteten, auf den besonderen Zweck der Sage zulaufenden Ausdeutung einer schon vorhandenen Plastik.

Am Martinstor, einem alten, hohen Torturm der Stadt, befindet sich die plastische Darstellung eines Reiters in der Begegnung mit einem etwas klein, fast in Kindesgröße erscheinenden Fußgänger. Es handelt sich — der Name des Tores deutet es schon an — um die Darstellung des heiligen Martin. St. Martin, um 375 Bischof von Tours, wurde in der Zeit der fränkischen Besiedlung geradezu zum Nationalheiligen in Süddeutschland; von der Verbreitung seines Rufes sprechen noch heute die vielen Orte, Türme und Kirchen, die seinen Namen tragen. Von diesem Heiligen erzählt nun die Legende einen Vorfall, das sogenannte Mantelwunder, das ihm die Unsterblichkeit eingetragen hat:

„Als Martin — noch ungetauft und Soldat in der römischen Reiterei — in kalter Winterzeit nach Amiens ritt, sprach ihn ein halbnackter Bettler um ein Almosen an. Da der junge Reitersmann aber schon alles weggegeben hatte, nimmt er kurz entschlossen seinen Mantel, schneidet ihn mit dem Schwert mitten durch und gibt die Hälfte dem Bettler. Nachts darauf sah er den Heiland in Gestalt des Bettlers mit seinem Mantel bekleidet vor sich stehen und hörte ihn die Worte sprechen: Martinus hat mich mit diesem Mantel bekleidet." (Nach Dr. Karl Künstle, Ikonographie der Heiligen).

Der heilige Martin wird von diesem Mantelwunder her in Bild und Plastik zumeist in dem Augenblick seiner Begegnung mit dem Bettler dargestellt, so auch in Ladenburg. Es ist nun von untergeordneter Bedeutung, ob im Laufe der Reformation Sinn und Inhalt des alten Bildes vom Volk wirklich vergessen und nicht mehr verstanden ward: jedenfalls gab dieses Bild in einer umgedeuteten Auslegung den Stoff für das zweite, das erklärende Element unserer Sage, für die Erzählung von der mutigen Rettungstat des Kindes. Die an dem Turm dargestellte Martinsszene erhielt eine neue Erklärung: der kriegerische Reiter auf dem Pferd konnte kein anderer sein als der grausame Schwedenkönig in höchsteigener Person, während der ängstlich und schüchtern danebenstehende Bettler, in der Unbeholfenheit der Darstellung zudem noch zu klein geraten, zum Kind gedeutet ward. Die verlangende Geste seiner Hände aber wird dabei zu einem Halten des Pferds. Damit ist die Stoffzufuhr im Fluß, um hernach in der Erzählung von dem kindlichen Wunder zur Verdichtung zu kommen.

Wir fanden somit zwei Wurzeln, die zur Bildung dieser Ladenburger Sage führten: erstens, grundlegend und überhaupt anlaßgebend, die Beobachtung des glücklichen Schicksals dieser Stadt; zweitens die — bewußt oder unbewußt — veränderte Auslegung eines alten Bildwerks. Diese beiden Dinge, Bildwerk und Schicksal, hatten ursprünglich nichts miteinander zu schaffen. Erst als die volkhafte Erzähl- und Dichtungsweise sie in der Gewohnheit des vermischenden und verwischenden Verkettens und Verschnürens zusammenführte, da flossen sie wie zwei Quellen in das gemeinsame Becken der neuen Sage.

August Stöhr:

Ein Hexenprozeß im Kraichgau

Bei der kurz vor dem Kriege durch Benedikt Schwarz vorgenommenen Neuordnung des Freiherrl. von Gemmingischen Familienarchivs fanden sich mehrere Aktenstücke, die ein kulturgeschichtlich recht interessantes Bild aufzeigen von einem im Jahre 1563 stattgefundenen Hexenprozeß, bei dem „Jung Anna Schwäblin Hexenwerks halber eingezogen und peinlich gefragt, auch verbrannt worden" ist.

Anna Schwab, die Witwe eines ehrsamen Bürgers von Gemmingen, trotz ihres Alters „Jung Anna" genannt, wurde von Margarete, der Tochter ihrer Schwester, verdächtigt, eine Hexe zu sein. Das ließ sich Jung Anna nicht gefallen, ging zum Gericht, um gegen Margarete durch ihren „fürsprecher" eine Beleidigungsklage anzustrengen.

Die Beklagte suchte den Wahrheitsbeweis anzutreten, daß ihre Tante eine „Unholdin" sei. Sie brachte Zeugen bei, von denen der eine bekundete, daß ihm sein Freund und „Mitgezeuge" berichtete, wie diesem einmal die Jung Anna nachts begegnet sei und ihn aufforderte, er solle mit ihr tanzen. Dieser „Mitgezeuge" bestätigte die Aussagen, betonte aber mehrmals, „daß es ime gedeucht, es sey Jung Anna aller Gestalt nach gewesen, woll aber kein Aydt (Eid) darumb schweren... er sey bezecht und tunken gewesen in jener Nacht."

Infolge dieser Aussagen hob das Gericht die Klage auf. Jung Anna aber konnte sich ihrer Freiheit nicht lange erfreuen. Margarete schaffte weitere Zeugen herbei, u. a. Bastian, den Kuhhirten, und dessen Weib. Letztere sagte aus, daß einmal, als ihr Mann von der Weide heimging, eine Kuh der Jung Anna von einer andern derart gestoßen worden sei, daß sie getötet werden mußte. Das hätte die Jung Anna erzürnt, und sie hätte ihrer Familie einen Schaden angewünscht.

Acht Tage nach diesem Vorfall wurde ein Kind des Kuhhirten krank. Es klagte über Schmerzen im rechten Arm. Die Mutter trug es zum „Beinrichter", der es verband und gleichzeitig der Vermutung Ausdruck gab, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuginge. Sie holten den Wasenmeister von Eppingen, der dem Kinde um zwei Batzen unter Gebet etwas umhängte, worauf es etwas Ruhe bekommen hätte. In der Nacht jedoch schwollen beide Arme so stark an, daß sie aufbrachen. Da sei nun Jung Anna gekommen und wollte das kranke Kind sehen. Man verwehrte es ihr. Sie hätte dann aber ein Rezept gesagt, wonach sie warmes Brot aus dem Backofen nehmen, dieses im Kreise herumstellen und das Kind in die Mitte setzen sollen. Mit einem Tuche solle man es zudecken, damit es besser schwitzen könne. Margarete hätte das aber nicht getan, da sie Jung Anna gefürchtet hätte. Der Kuhhirte gab dann noch an, daß er zu einer Wahrsagerin nach Reilingen gegangen wäre. Diese hätte ihn in ein Glas sehen lassen, worin er zwei Personen sah. In der einen glaubte er Jung Anna zu erkennen. Ob sie es aber wirklich gewesen wäre, wolle er nicht auf seinen Eid nehmen. Ein anderer Zeuge bekundete, daß ihm fünf Pferde verhext worden seien, und er auf niemanden sonst Verdacht hätte, als auf die Jung Anna.

In einem vom Gericht verlangten Gutachten stellte der Stadtschreiber von Heilbronn fest, daß nach den Zeugenaussagen „die Clegerin im hoechsten argkwohn unnd verdacht vonn wegen Hexenwerk" stünde. Seine Indikatur stellt ein juristisch und kulturhistorisch gleichermaßen interessantes Dokument jener Zeit dar. Der Stadtschreiber machte aus der Anklägerin die Angeklagte und befürwortete, sie unter Anwendung der Folter zu dem Geständnis zu bringen, daß sie eine Hexe sei. Vorsichtiger war ein anderes Gutachten, das Georgius Brunner, Doctor et judicii imp. cam. advocatus zu Speyer gab, wenngleich auch er nach eingehender Begründung zu dem Urteil gelangte, daß „die beclagte Margareth von dieser angestellten Clag zu erledigenn sey".

Der Schultheiß ließ Jung Anna gefangen nehmen und in die Ratsstube bringen, woselbst sie in Ketten gelegt die Nacht verbrachte. Am andern Tag sollte sie bekennen, ob sie eine Hexe sei oder nicht, wie sie zu dem Teufelswerk gekommen sei, wer sie es gelernt habe und „wer ir mitgespilen seyen gewesst". Eine Stunde lang versuchte man, das Geständnis aus ihr herauszupressen. Unter Tränen beteuerte sie, daß sie keine Hexe sei. Daraufhin wurde sie in das Turmgewölbe des Gemminger Schlosses überführt. Dort versucht der „prediger" gleichfalls aus ihr etwas herauszubringen. Er stellt ihr vor, daß es doch besser sei, ohne Martern zu bekennen, als unter der Folter. Er malt ihr die ewige Pein aus, gegen die ihre jetzige nichts bedeuten würde. Sie will nicht lügen. Deshalb kann sie nicht sagen,